

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Grundriss der sozialen Hygiene**

**Fischer, Alfons**

**Karlsruhe, 1925**

b) Wandlungen im Volksbadewesen infolge kultureller Einflüsse

[urn:nbn:de:bsz:31-342002](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-342002)

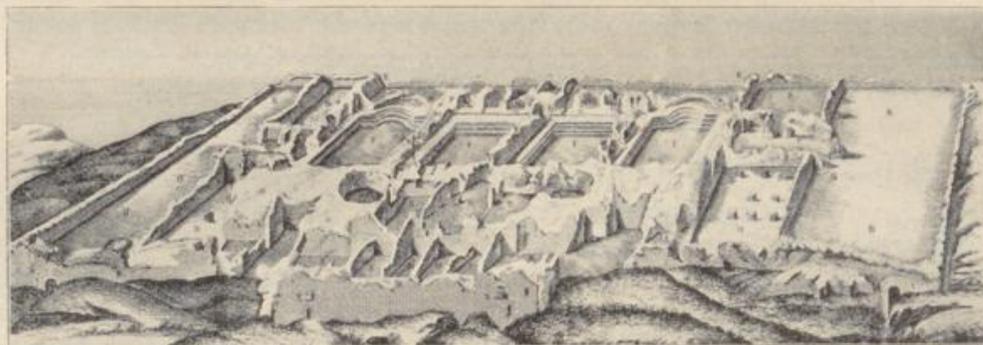
### b) Wandlungen im Volksbadewesen infolge kultureller Einflüsse.

Die gesundheitliche Bedeutung der Hautpflege ist schon in den ältesten Zeiten erkannt worden. Im alten Orient, bei den Indern, Persern, Ägyptern, Juden, waren Bäder und Waschungen durch Religionsgesetze vorgeschrieben und daher weit verbreitet. Aber gerade auf diesem Gebiete muß man doch wohl daran zweifeln, ob diese religiösen Gebote, die unzweifelhaft hygienisch wirken konnten und gewiß auch so wirken sollten, tatsächlich immer einen gesundheitlichen Einfluß ausgeübt haben; es läßt sich vielmehr vermuten, daß sie häufig nur als symbolische Kulthandlungen ohne Rücksicht auf die materielle Reinigung befolgt wurden.

Bei den Griechen und Römern finden wir dagegen das lediglich der körperlichen Reinigung dienende Badewesen in höchster Blüte.

Schon in den homerischen Dichtungen wird vielfach von Bädern gesprochen. So heißt es in der Ilias XXIII, 40 ff., daß für Achill ein Bad, in dem er den blutigen Staub von

Abb. 30.



Das Römerbad in Badenweiler.

Eine Wand V teilte die Anlage; die eine Hälfte war für Männer, die andere für Frauen bestimmt. Von den 4 großen Bassins F waren je 2 für jedes Geschlecht vorbehalten, 2 Bassins waren mit kaltem, 2 mit warmem Wasser gefüllt. An der linken wie an der rechten Seite waren Vorplätze B, die den Leibesübungen dienten. Ferner waren Einzelbäder G und Schwitzbäder H vorhanden. In den Räumen K, L und M befanden sich Holz, Kohlen und Öfen. In den Räumen R kleideten sich die Besucher des Bades aus und an.

Steinzeichnung aus dem Jahre 1837.

den Gliedern waschen kann, bereitet werden soll; und in der Odyssee X, 376 ff, holt die alte Dienerin ein schimmerndes Becken, um dem Odysseus die Füße zu waschen, ein Vorgang, der auch von bildenden Künstlern mehrfach dargestellt wurde. — In den griechischen Gymnasien war die Hautpflege eng mit den Leibesübungen verbunden. Die Abbildung 39, die wir in dem Abschnitt „Leibesübungen“ S. 188 darbieten, führt uns die griechische Hautpflege in einem Gymnasium vor Augen.

Einen wie gewaltigen Umfang das Badewesen bei den Römern erreicht hat, davon zeugen noch heute die riesenhaften Thermenreste in Rom. In den Caracallathermen gab es 1600 marmorne Badesessel, und die Räume genügten noch für weit mehr Badende. Zur Zeit des Kaisers Konstantin besaß Rom 15 solche Thermen und mehr als 800 sogenannte Volksbäder. Sudhoff betont, daß die römischen Thermenbauten noch heute unerreicht sind. Auch in den Kolonien schufen die Römer trefflich eingerichtete Badeanstalten. So entdeckte man 1786 in Badenweiler<sup>1)</sup> ein noch sehr gut in seinen Grund-

<sup>1)</sup> Siehe Graf: „Abnoba. Für Badenweilers Wohner und Gäste“, Mühlhausen 1837; ferner Karl Büchler: „Das Römerbad Badenweiler“, Straßburg 1909.

mauern erhaltenes, aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. stammendes, großes römisches Badegebäude, das in unserer Abbildung 30 wiedergegeben ist.

Wie maßgebend die Zustände im Badewesen von den jeweiligen kulturellen Verhältnissen beeinflußt werden, zeigt der Wandel, der sich in Deutschland vollzogen hat. Cäsar<sup>1)</sup> berichtet, daß die Sueven in Flüssen gebadet haben; Tacitus<sup>2)</sup> schreibt von

Abb. 31.



Badender Ritter, von Jungfrauen bedient.

Gemälde in der Großen Heidelberger Liederhandschrift, sog. Manesseschen Handschrift, aus dem 14. Jahrh.

den Germanen, daß sie gleich nach dem Schlafe gebadet haben, „meist warm, weil bei ihnen die meiste Zeit Winter ist“. Künstliche Badegelegenheiten in größerem Umfange wurden jedoch wohl erst später für die deutsche Bevölkerung geschaffen. Karl der Große

<sup>1)</sup> Julius Caesar: „Der gallische Krieg“, Buch 4, 1; deutsche Übersetzung, Reclams Univ.-Bibliothek Bd. 1013—1015.

<sup>2)</sup> Cornelius Tacitus: „Die Germania“, Kap. 22; deutsche Übersetzung, Reclams Univ.-Bibliothek Bd. 726.

ließ zuerst in Aachen, dann an vielen Orten in Hospitälern und Klöstern Bäder für die Armen einrichten. Der Gebrauch von Bädern wurde allgemein; einige Beispiele seien hierfür erwähnt.

Eine Vorstellung der Sitten während der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bietet ein Bild aus der Manesseschen Handschrift<sup>1)</sup>, auf dem man sieht, wie ein Ritter ein Wannensbad im Freien nimmt und hierbei von Jungfrauen bedient wird. Die Anregung zu diesem Gemälde, das wir in unserer Abbildung 31 wiedergeben, hat der Künstler offenbar dem im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts entstandenen „Parzival“ von Wolfram<sup>2)</sup> von Eschenbach entnommen. Hier wird dargelegt, daß Gurnemanz, bei dem sich Parzival aufhält, nicht zu frühe am Vormittag dem Gast ein Bad bereiten läßt. „Ganz wie es Sitt' und Brauch gebeut. Auch waren Rosen eingestreut.“ Nachdem der Ritter in die Wanne gestiegen ist, „Da traten züchtiglich herein, in reichem Kleide Jungfräulein, von Schönheit strahlend, lieb und licht“. Die Jungfrauen wuschen dann, wie es in der Dichtung heißt, den Jüngling, pflegten seine Wunden und reichten ihm ein Badetuch. Daß aber nicht nur in Ritterfamilien, sondern allgemein, auch in den Arbeiterkreisen zu jener Zeit das Badewesen weit verbreitet war, zeigt ein Freskogemälde<sup>1)</sup> zu Konstanz aus den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts. Dies leider stark beschädigte, hier nach einer Zeichnung in unserer Abbildung 32 wiedergegebene Bild, das die Überschrift „Das ist warm“ trägt, stellt ein Schwitzbad für die Arbeiterinnen einer Spinnerei dar; man sieht drei nackte Frauengestalten, die offenbar das Bad nehmen, und außerdem zwei mit einer Badeschürze bekleidete Männer, von denen der eine den Badeofen bedient, der andere eine auf einem

Abb. 32.



Arbeiterinnenbad zu Konstanz.

Zeichnung nach einem aus dem 14. Jahrh. stammenden Freskogemälde.

Brett liegende Arbeiterin mit einem nicht bestimm- baren Gegenstand zu reiben scheint. Die Darbietung der Gelegenheit zum Baden dürfte gewissermaßen einen Teil des Lohnes dargestellt haben; es ist auch bekannt, daß im Mittelalter das Badgeld etwa wie bei uns das Trinkgeld gegeben wurde. Die weite, selbst bis aufs Dorf hinaus ausgedehnte Verbreitung des Badewesens im mittelalterlichen Deutschland erkennt man u. a. daran, daß während des 15. Jahrhunderts in Ulm 168 Badestuben vorhanden waren. Wie bereits in dem Abschnitt „Geschichte der sozialen Hygiene“ (S. 27 u. 28) dargelegt wurde, veranschaulichen uns zahlreiche Stiche des 16. Jahrhunderts die Vorgänge in den Bädern (siehe Abb. 5), in denen sich häufig Männlein und Weiblein gemeinsam stundenlang unterhielten, schmausten und musizierten.

Aber während der häufig aufgetretenen Epidemien führte das Leben in den Badeanstalten zur Verschleppung der Krankheiten; dazu kam, daß, wie man u. a. vielen Bildern, z. B. einem in dem „Mittelalterlichen Hausbuch“, entnimmt, die Badehäuser immer mehr

<sup>1)</sup> Siehe A. Fischer: „Bilder zur mittelalterlichen Kulturhygiene im Bodenseegebiet“, Sozialhyg. Abhandl. Nr. 7, Karlsruhe 1923.

<sup>2)</sup> Wolfram v. Eschenbach: „Parzival“, Reclams Univ.-Biblioth. Nr. 3681 ff, Teil I Buch 3 Ziffer 166 und 167.

zum Liebesgarten, zum Bordell wurden. Man warnte daher vor dem Besuch der Bäder; so geriet das Badewesen in Verfall. Die Zustände wurden, wie Sudhoff sich äußert, im 17. und 18. Jahrhundert bei den Deutschen trostlos; selbst das Flußbad war vergessen.

Goethe sprach noch 1775, als die mit ihm reisenden beiden Grafen Stolberg in einem Teich bei Darmstadt badeten, von einer Verrücktheit, die ihn zu beschleunigter Abreise veranlaßte. Allmählich, wenn auch langsam, erwachte aber der Sinn wieder für das Baden im Freien. Die erste große Badeanstalt auf dem Rhein wurde, nach A. Martin, bei Mannheim 1777 errichtet. Dies veranlaßte F. A. Mai, der als Arzt in Mannheim und Universitätsprofessor in Heidelberg tätig war, sich 1778 ausführlich über die Hygiene der Flußbäder, die er in vielen Fällen für unangebracht erklärte, zu äußern. J. P. Frank teilte 1782 mit, „man fängt jetzt an, in verschiedenen Gegenden kalte Bäder mit vorzüglichem Nutzen anzulegen, und seit wenigen Jahren sieht sich der Rhein, da wo er sich Städten nähert, zu Speyer, Mannheim, Mainz und anderen Orten, wieder in dem Besitze, die Leiber seiner Uferbewohner, nach Deutschlands altem Gebrauche, abzustählen“.

Der Verfall des Badewesens war zu Beginn der Neuzeit in Europa allgemein. So berichtet Carl Prausnitz, daß auch in England damals eine Abneigung gegen das Wasser bestand, bis der Umschwung in der öffentlichen Meinung infolge der Wirksamkeit des Arztes John Floyer (1649—1734) erfolgte. Nachdem dann einige Jahrzehnte später Russell auf den hohen Wert des Seebades hingewiesen hatte, wurden am Ende des 18. Jahrhunderts Seebadeanstalten geschaffen.

Im Jahre 1817 wurde in Berlin auf Betreiben des Generals v. Pfüel die erste preussische Militär-Schwimmanstalt errichtet. Die Wannenbadeanstalten waren aber noch am Ende des 19. Jahrhunderts nur in spärlicher Zahl und überdies oft unzureichend gestaltet. Das Baden im Freien war naturgemäß lediglich während der warmen Monate möglich. So hatten nur die wenigen Reichen, soweit sie verständig genug waren, sich in ihren Wohnungen Badezimmer zu schaffen, die Möglichkeit, regelmäßig zu baden.

Eine Wendung erfolgte, als im Jahre 1879 der Oberstabsarzt Münnich für ein Berliner Regiment die erste Brausebadeanstalt ins Leben rief. In dieser Anstalt konnte sich eine ansehnliche Zahl Soldaten während einer Stunde gehörig reinigen. Dies Verfahren wirkte vorbildlich, wie wir sogleich sehen werden.

Seit dem Jahre 1874 bestand in Berlin der Verein für Volksbäder, der dann mit gleichartigen Vereinen in anderen Städten in Verbindung trat. In den 80er Jahren kam der Berliner Facharzt für Hautkrankheiten O. Lassar auf den Gedanken, nach Art der im Heer benutzten Brausebäder Volksbäder zu schaffen. Auf Lassars Betreiben wurde 1899 die Deutsche Gesellschaft für Volksbäder gegründet. Diese Gesellschaft hatte sich zur Aufgabe gestellt, die breiten Volksmassen auf den gesundheitlichen Wert der Reinlichkeit hinzuweisen, den Sinn für das Baden gegenüber der Gleichgültigkeit und Abneigung zu wecken und für die Errichtung einer hinreichenden Zahl von Badeanstalten zu sorgen. Das Ziel der Gesellschaft erkennt man aus ihrem Wahlspruch: „Jedem Deutschen wöchentlich ein Bad.“ Die Arbeit der Gesellschaft während der letzten 25 Jahre hat zu den schönsten Erfolgen geführt, wie wir sogleich darlegen werden.

Vorbildlich war auch das Verfahren des Oberbürgermeisters Merkel, der 1885 in Göttingen auf Anregung des damals dort tätigen Hygienikers Flügge das erste Schulbad einrichtete.